

Über die Magie des Schreibens

Ein Vortrag von Margit Auer, gehalten am 22. Januar 2019 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

(Folie 1: Bühnenbild Budapest)

Liebe Bücherfreundinnen und Bücherfreunde,

liebe Mädchen und Jungs,

liebe Studentinnen und Studenten, liebe Eichstätterinnen und Eichstätter, liebes Publikum,

herzlichen Dank für die freundliche Einführung, herzlichen Dank, liebe Frau Professor Brendel-Perpina für die Einladung, hier sprechen und einen Vortrag über die „Magie des Schreibens“ halten zu dürfen. Bevor wir diesen Titel fanden, war von einer „Poetikvorlesung“ die Rede und diese Formulierung hatte mir zunächst einen gehörigen Schrecken eingejagt.

Eine Poetikvorlesung? In diesem Zusammenhang fallen mir große Namen ein, Ingo Schulze oder Herta Müller, oder, unter den Kinder- und Jugendbuchautoren, so großartige Kollegen wie Cornelia Funke, Andreas Steinhöfel oder Paul Maar, dem ich übrigens vor einem Jahr mit großem Interesse gelauscht habe.

Doch dann trafen wir uns in Ihrem Büro, liebe Frau Brendel-Perpina, zusammen mit Ihrer Mitarbeiterin Kristina Schmitt und ihrem Mitarbeiter Sebastian Tatzel und sprachen über Bücher, übers Schreiben, über Pläne fürs neue Jahr und als wir nach einer Stunde fertig waren, meinten Sie: Erzählen Sie das genau so bei Ihrem Vortrag. Das mache ich jetzt.

Damit es nicht zu wild durcheinander geht, habe ich den Vortrag gegliedert. Ich unterteilte ihn in Fragen, die mir immer wieder gestellt werden – von Kindern und Erwachsenen.

Es sind Fragen dabei, die mich freuen, Fragen, die mich nerven und Fragen, die mir nie gestellt werden, bei denen ich mir aber wünsche, dass sie mir endlich mal jemand stellt. Welche Fragen zu welcher Kategorie gehören, dürfen Sie selbst herausfinden.

Zwischendurch werde ich Fotos einblenden mit Begebenheiten aus meinem Leben als Schriftstellerin. Denn zu den großartigen, den magischen Momenten des Schreibens gehört es auch, immer wieder auf Menschen zu stoßen, die einen faszinieren, inspirieren und mit denen ich zusammenarbeiten darf. Es ist unheimlich bereichernd, Theaterleute zu treffen, Filmschaffende, Schriftstellerkollegen oder Illustratorinnen, mit denen man sich austauschen kann. Kreativität steckt an!

Das erste Foto entstand am Kolibri-Theater in Budapest. Dort wurde „Die Schule der magischen Tiere“ im Februar 2017 uraufgeführt. Ich besuchte eine der Aufführungen und erlebte auch dort einen magischen Moment: Obwohl die Schauspieler Ungarisch sprachen, verstand ich alles! Was ich sah, waren meine Figuren, meine Geschichte, meine Gedanken.

(Folie 2: weitere Fotos von der Aufführung)

Die Vorstellungen laufen übrigens immer noch und sind so gut wie immer „elfogyott“ – „ausverkauft“. Karten bekommen Sie noch für die Aufführungen am 15. und 16. Februar, 23. und 24. März. Sie kosten 1800 Forint, das entspricht 5,60 Euro. Auf nach Budapest!

Am Anfang meines Vortrags stelle ich mich einer Frage, die bei den meisten Schriftstellern auf wenig Gegenliebe stößt. Da geht es mir ein wenig wie Elton John, der bei jedem, wirklich jedem Konzert „Candle in the wind“ spielen muss. Bestimmt würde er lieber andere Songs spielen, aber nein, das Publikum wünscht „Candle in the wind“. Um welche Frage handelt es sich?

Nun, wir sehen sie hier.

(Folie 3, Grisham)

Die Zeilen stammen von John Grisham, sie stehen in dem Nachwort zu seinem Thriller „Forderung“ und ich musste herzlich lachen, als ich sie dort entdeckte. John Grisham geht es also wie mir!

Und so wie Elton John tapfer in jedem Konzert „Candle in the wind“ spielt, so tapfer stelle auch ich mich also der Frage:

1. Woher haben Sie Ihre Ideen?

Sie wird auf jeder, wirklich jeder Lesung gestellt und da ich zwischen 50 und 70 Lesungen pro Jahr mache, habe ich sie schon sehr, sehr oft beantwortet. Wirklich zufrieden war ich mit meiner Antwort nie. Agatha Christie, die große Krimi-Queen, antwortete auf die Frage, woher sie ihre Ideen nehme: „Ach, die kaufe ich mir immer bei Harrods!“

Sie macht uns Künstler nämlich etwas ratlos, denn dahinter steckt die Frage: Wie entsteht Kreativität? Wieso haben manche Menschen viel Phantasie, andere nicht? Was sagt ein Musiker, wenn man ihn fragt, wie er seine Songs schreibt? Was antwortet ein Maler auf die Frage, wieso er das Bild so und nicht anders malt? Immer, immer kommt der Gefragte ins Stottern.

Jeder Künstler schöpft aus der Umgebung, die ihn umgibt. Und jeder packt viel von seinen Wertvorstellungen, seinen Träumen, seinen Idealen in sein Werk. Bei der „Schule der magischen Tiere“ spürt man das zum Beispiel daran, dass ich meine Protagonisten sehr selbständig agieren lasse. Da sind keine Eltern zur Stelle, die, schwuppdiwupp die Probleme ihrer Kinder lösen. Ida, Benni und Schoki gehen zu Fuß, flitzen mit dem Skateboard, dem Fahrrad durch die Straßen, und zwar ohne Begleitung – Sie merken schon, was ich von Helikopter-Eltern halte.

Ich mag keine Bücher, in denen Lehrer zu Witzfiguren werden – ich bin in meinem Leben schon so vielen engagierten und lebensklugen Pädagogen begegnet, dass ich das einfach anders sehe. Im Idealfall sind Lehrkräfte ein bisschen wie Miss Cornfield: Sie glänzen mit ihrem Wissen, wecken die

Neugierde bei ihren Schülern, sie fordern die Kinder, packen Probleme beherzt an, anstatt sie unter den Teppich zu kehren, und sie haben ein großes Herz. Wenn sie bei ihren Schülerinnen und Schülern zusätzlich punkten wollen, dann schmücken sie den Unterricht mit Erzählungen über ihren Hund, ihre Katze oder ihr Pferd aus. Oder, noch besser, sie laden den Inhaber der magischen Zoohandlung ein, dass er magische Tiere vorbeibringt.

Ich bekomme viel Post von Kindern und ich freue mich sehr, wenn sie mir ihre Gedanken mitteilen. Sie schreiben, was ihr Lieblingstier ist, welches Tier im nächsten Band unbedingt vorkommen soll oder welche Sorgen sie plagen. Wenn ich die Briefe lese, merke ich, dass die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen – die Kinder tauchen komplett ein in den Kosmos, den ich erfunden habe.

Ich habe Ihnen einen Brief mitgebracht, von einem Mädchen aus Augsburg, das sich nicht ganz sicher ist, ob es magische Tiere nun gibt oder nicht.

(Folie 4)

Das Mädchen, es heißt Marlena, denkt übrigens sehr praktisch, wie Sie an dem nächsten Bild gleich sehen werden.

(Folie 5)

Aber zurück zu der Frage, woher ich meine Ideen nehme. Ich beobachte die Welt mit Kinderaugen. Ich beobachte genau: Worüber lachen Kinder? Was bewegt sie? Worüber machen sie sich Sorgen? Was wirft sie aus der Bahn? Das müssen nicht immer große Themen sein wie Umzug oder Scheidung der Eltern, sondern können auch kleine Stolpersteine sein wie Stress mit dem besten Freund, mangelndes Selbstbewusstsein, Schüchternheit oder schlicht die Tatsache, dass jemand anders besser Fußball spielt als man selbst.

Ich sehe die Welt auch mit den Augen einer Mutter. Ich freu mich, wenn ein Kind vor einem Straßenschild steht und mühsam die Buchstaben zusammensetzt. Ich glaube, jedem, der eine Erstklässlerin oder einen Erstklässler zuhause hatte, kommt diese Situation vertraut vor. Statt „Gärtnerei“ liest jemand „Grätenbrei“. Statt „Schnitzlerstraße“ liest das Kind „Schnitzelstraße“.

Vor dem Eiscafé Dolomiti am Marktplatz hing vor vielen Jahren ein Schild. Darauf stand: „Nette Bedienung gesucht“. Was las einer meiner Söhne? „Fette Bedienung gesucht!“ Diese kleine Szene landete in Band 2, in dem Henrietta, die Schildkröte, lesen lernt. Eigentlich war das nur als kleine Randnotiz gedacht, aber meine Leserinnen und Leser lieben die kleinen Wortverdreher von Henrietta so sehr, dass es wohl noch eine Weile dauert, bis die Schildkröte tatsächlich lesen kann.

2. Wie viele Bücher haben Sie schon geschrieben?

(Folie 6: Viele Bücher)

Mein erstes Buch hieß „Verschwörung am Limes“, es erschien im Jahr 2010 und hat als Schauplatz das heutige Pfünz. Es folgten zwei weitere Kinderkrimis aus der Römerzeit. Außerdem gibt es eine Menge Vorlesegeschichten, mal in eigenen Büchern, mal in Sammelbänden und es gibt drei Bücher über das Hexenmädchen Pina Moonwalk.

Leider ist es längst nicht so, dass alles, was man anpackt, ein riesen Erfolg wird. Es kann passieren, dass plötzlich unangenehme Briefe ins Haus flattern.

Darin kommt dann zum Beispiel so unangenehme Worte vor wie „ramschen“ oder auch, etwas höflicher ausgedrückt, der Begriff „Modernes Antiquariat“.

(Folie 7: Brief von Ravensburger etc.)

Das kann bedeuten, dass man nichtsahnend an einem Billig-Buchladen vorbeigeht und dort das eigene Buch entdeckt. Es wird zum Schleuderpreis angeboten. Auch das gehört zum Leben einer Schriftstellerin!

An „Trubel auf Burg Drachenstein“ habe ich bestimmt ein Jahr lang gearbeitet, an „Prinzessin Himmelblau“ mindestens sechs Monate – in beiden Fällen kam ich über den Vorschuss, also das garantierte Festhonorar, das sich im Kinderbuchbereich im niedrigen vierstelligen Bereich bewegt, nie hinaus. Die Arbeit war also ein absolutes Verlustgeschäft.

Zum Glück läuft es mit „Der Schule der magischen Tiere“ besser. Die Übersetzungsrechte sind in 22 Länder vergeben, ich zähle sie mal auf: Albanien, China, Dänemark, Griechenland, Israel, Japan, Litauen, Niederlande, Polen, Portugal, Rumänien, Russland, Schweden, Slowakei, Spanien, Süd-Korea, Taiwan, Tschechische Republik, Türkei, Ukraine, Ungarn. Als nächstes kommt vermutlich Finnland hinzu, die Lizenzabteilung des Carlsen Verlag ist gerade am Verhandeln.

Manchmal nehmen die Übersetzerinnen und Übersetzer Kontakt zu mir auf, weil sie Fragen haben, etwa, ob Mortimer Morrison der ältere oder der jüngere Bruder von Mary ist, denn dafür gibt es im Japanischen zwei verschiedene Worte, manchmal lernen wir uns auch persönlich kennen.

(Folie 8: Übersetzerinnen)

Auf diesem Foto sehen wir Tomoko Nakamura, Lidia Nadori und Eva Palkovicova, die „Die Schule der magischen Tiere“ in die japanische, ungarische oder die slowakische Sprache übersetzten. Sie zu treffen ist immer eine Bereicherung, spannend ist es auch, wenn sie mir von ihrer Arbeit erzählen.

Tomoko erzählte mir zum Beispiel, dass die japanischen Kinder nicht wissen, was ein Komposthaufen ist – sie löste das Problem mit einer Fußnote. Den spanischen Übersetzer, Frank Schleper, den ich noch nicht persönlich kennenlernt habe, hatte anscheinend Bauchschmerzen bei einer Szene, in der sich Willi Wondraschek, der Hausmeister der Wintersteinschule, nach getaner Arbeit in einen Seitengang zurückzieht, um sich mit seinem Freund Mütze ein kühles Bier zu gönnen. Frank Schleper übersetzte „Bier“ mit „refrescos“, was nichts anderes heißt als Erfrischungsgetränk.

(Folie 9: Deutsch/Spanisch/Band 7)

3. Wie lange brauchen Sie für ein Buch?

Das ist unterschiedlich. Eine Vorlesegeschichte, für die ich schon eine Idee, originelle Protagonisten und passende Namen habe, kann innerhalb einer Woche fertig sein. Ich gebe die Geschichte nie sofort ab, denn es hat sich bewährt, einen Text auch mal ruhen zu lassen und ihn zwei Wochen später noch einmal kritisch durchzugehen. Das ist auch der Grund, wieso ich meine Abgabetermine fast immer bis zum letzten Tag ausreize.

Sicherlich haben Sie schon von Kinderbuchautoren gehört, die ein Buch nach dem anderen auf den Markt bringen. Sie schreiben im Zug oder auf Lesereisen abends im Hotel. Immer klappen sie irgendwo ihren Laptop auf und fangen wie wild an zu tippen. Fabian Lenk gehört dazu oder Thilo. Wenn Sie bei Thilo auf die Homepage gehen, finden Sie unter dem Punkt „Was macht Thilo eigentlich?“ folgende Antwort: „Thilo ist nicht nur einer der bekanntesten, sondern sicher auch einer der fleißigsten Kinderbuchautoren des Landes ... seit 2013 ist im Schnitt ein Buch pro Monat erschienen.“ Es folgt eine Aufzählung von Fernsehserien und Trickfilmen, an denen Thilo ebenfalls mitgearbeitet hat, erwähnt werden noch die „rund 200 Lesungen pro Jahr“ und schließlich endet der Text mit der Frage: „Wann schläft der Mann eigentlich?“

Eine ähnlich erstaunliche Zahl findet sich bei Fabian Lenk, Autor von „Die Zeitdetektive“ oder „1000 Gefahren“. Über 200 Bücher hat der Mann schon geschrieben! In 20 Jahren! Darunter sind sogar dicke Erwachsenenromane. So etwas ist mir ein Rätsel.

Ich gehöre nicht zu dieser Kategorie.

Für ein Buch brauche ich Ruhe und Zeit. Zeit zum Schreiben und Zeit zum Nachdenken. Den Kinder sage ich bei Lesungen immer: Auch Nachdenken ist Arbeit!

Von jeder Geschichte, jedem Roman gibt es mehrere Versionen. Bücherschreiben ist auch ständiges Kürzen, Überarbeiten und Verbessern. Für den letzten Durchgang an einem Band plane ich zwei Wochen ein. Pro Tag bearbeite ich höchstens zwei Kapitel. Ich lese laut, Wort für Wort, Satz für Satz, verbessere, lese noch einmal laut, bis ich zufrieden bin.

Ein Roman muss gründlich durchdacht sein, bevor ich loslege. Im Übrigen mache ich das nicht alleine. Unterstützung bekomme ich von meinen beiden Lektorinnen, Claudia Scharf und Jacqueline Guse vom Carlsen Verlag, die meine Figuren und meine Geschichten fast genauso gut kennen wie ich.

Wenn wir uns treffen, auf der Buchmesse, in Hamburg, in Eichstätt oder auch mal im Münchner Zoo, dann sprechen wir fünf Minuten über den letzten Urlaub. Danach klappen wir unsere Notizbücher auf und fangen an mit Brainstorming: Hatten wir eigentlich schon einen Nerd in der Geschichte? Welches Tier würde zu diesem Kind passen? Sollte nicht mal ein Band im Winter spielen? Worüber geht der nächste Ferienband? Ein Mädchen ist dran, auf wen hast du Lust? Oder soll Murphy, der Eisbär, zusammen mit den zwölf Erdmännchen verreisen? Was lernt Benni, wenn er mit seinem Onkel Johnnie mit dem Motorrad über die Landstraßen rollt? Wie verändert er sich?

Wir reden uns die Köpfe heiß und schreiben alles auf. Natürlich entscheide am Ende ich, wie die Geschichte läuft, welche Personen und welche Tiere vorkommen, aber es ist sehr hilfreich, Sparring-Partner zu haben.

Ich ordne die Ideen, entwickle den Plot, schreibe ein Exposé. Dafür brauche ich etwa einen Monat. Wie gesagt: Auch Nachdenken ist Arbeit!

Dieses Exposé, es ist etwa zehn Seiten lang, schicke ich meinen Lektorinnen und mit sicherem Gespür legen sie den Finger in die Wunde. Sie entdecken Unstimmigkeiten und merken sofort, wenn etwas unlogisch ist. Dann muss ich nochmal ran. Das Exposé wandert einige Male zwischen Eichstätt und Hamburg hin und her und wenn die Handlung sitzt, dann beginnt das, was ich „Die Magie des Schreibens“ nenne.

Ich sitze am Computer und tauche in die Geschichte ein. Ich erwecke meine Figuren zum Leben, lege ihnen Sätze in den Mund, lasse sie Abenteuer erleben und fiebere mit. Manchmal halte ich beim Schreiben selbst den Atem an. Wenn Ronja die Unterschrift ihrer Mutter fälscht und vor Bauchweh nicht einschlafen kann. Wenn Tiere versteinern und nicht mehr aufwachen. Wenn Benni am Geburtstagstisch sitzt und darauf wartet, dass endlich Ida kommt. Sie kommt nicht. Sie hat seine Einladung einfach vergessen.

Der Witz, der Spaß, die Farbe in der Geschichte entsteht während des Schreibens. Und auch die Spannung, wobei mir beim Schreiben sicherlich auch meine Erfahrung als Journalistin nutzt. Lange Landschaftsbeschreibungen finden Sie in meinen Geschichten nicht. Bei mir passiert in jedem Kapitel viel und ich versuche, die Spannung hochzuhalten. Ich suche nach originellen Dialogen, so wie das auch die Journalisten tun. Mein Vorteil: Ich darf mir die Dialoge frei ausdenken, Journalisten müssen streng bei der Wahrheit bleiben.

Wenn das Buch dann fertig ist, gehe ich damit auf Lesereise. Hier zeige ich Ihnen ein paar Eindrücke.

(Folien 10, 11, 12, 13, Kinder in Bratislava und Wien, Erfurt, Breitmaulnashörner Marcita und Numbi, Mecklenburg-Vorpommern, Elbphilharmonie)

4. Schreiben Sie jeden Tag?

Ja! Wenn ich nicht gerade auf Lesereise bin, schreibe ich jeden Tag. Wer meint, er setzt sich nur dann an den Schreibtisch, wenn er gut drauf ist, wenn ihn die Muse küsst und die Ideen nur so sprudeln,

der möge sich einen anderen Beruf suchen. Kreativität ist harte Arbeit, sagte ich das schon? Nicht jeder Tag läuft gut, aber trotzdem treibe ich die Handlung voran. Und es ist leichter, am nächsten Tag aus drei schlechten Seiten drei gute zu machen, als aus Nichts drei gute Seiten.

Vor einiger Zeit stellte das SZ-Magazin Schriftstellern die Frage, wie man ein Bestseller schreibt. Die Antworten fand ich hochinteressant.

Neil Gaiman, bekannter Autor zahlreicher Comics, Science-Fiction- und Fantasygeschichten, antwortet folgendes: 1. Schreiben Sie. 2. Schreiben Sie ein Wort nach dem anderen. 3. Schreiben Sie Ihren Text fertig.

Wie viele Bestseller sind daran gescheitert, dass sie schlichtweg nicht zu Ende geschrieben wurden!

Zadie Smith, Autorin so erfolgreicher Romane wie „Zähne zeigen“ oder „Swing Time“, beantwortete die Bestsellerfrage so: „Achten Sie als Kind darauf, viele Bücher zu lesen. Opfern Sie dafür mehr Zeit als für alles andere.“ Sie sagte auch: „Arbeiten Sie an einem Computer, der keinen Internetzugang hat.“

Wie schnell ist wertvolle Schreibzeit verdaddelt, nur weil ich mir Mister Morrisons Reiseroute auf Google-Map anschau!

Bei beiden, Neil Gaiman und auch Zadie Smith, finden sich auch Aussagen, die uns weiterbringen bei der Frage, was die „Magie des Schreibens“ ausmacht.

Neil Gaiman antwortet:

(Folie 14: Neil Gaiman)

„Die oberste Regel für Schriftsteller lautet: Man darf tun, was man will, solange man es mit ausreichend Zuversicht und Selbstvertrauen tut. Also schreiben Sie die Geschichte so, wie sie geschrieben werden muss. Schreiben Sie aufrichtig und so gut Sie können. Ich glaube nicht, dass es noch andere Regeln gibt. Jedenfalls keine, auf die es ankommt.“

Bei Zadie Smith finden wir folgende Antwort:

(Folie 15: Zadie Smith):

„Sagen Sie die Wahrheit. Und finden Sie sich mit der lebenslangen Wehmut ab, die von dem Gefühl herrührt, niemals zufrieden zu sein.“

Denn auch das gehört zum Leben als Schriftstellerin dazu: Ständige Selbstzweifel. Jedes neue Buch ist mit Herzklopfen verbunden. Wie kommt die Geschichte bei den Lesern an? Werden sie Madonna, das Meerschweinchen, in ihr Herz schließen? Werden Mädchen ein Buch lesen, bei dem es um Fußball geht? Zum Glück lösen sich die Bedenken meistens schnell auf. Ja, auch Mädchen lieben den zehnten Band. Ja, auch Jungen lesen „Voll verknallt“, obwohl das Cover rosa ist.

5. Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

Geschrieben habe ich schon immer gern. Als Kind waren das Aufsätze, später Artikel für Zeitungen. Ich habe hier in Eichstätt Journalistik studiert und mehrere Jahre als Redakteurin und als freiberufliche Reporterin gearbeitet.

Als dann die Kinder zur Welt kamen, hat das alles nicht mehr so richtig hingehauen. Um eine Kinderbetreuung planen zu können, braucht man geregelte Arbeitszeiten und die gibt es als freie Journalistin nicht.

Gleichzeitig habe ich anfangen, wieder Kinderbücher zu lesen. Ich habe meinen Kindern vorgelesen, selbst zu Kinderromanen gegriffen. Es gab Bücher, die haben mir gefallen, etwa die großartigen Vorlesebücher von Sven Nordqvist „Pettersson und Findus“. Oft waren die Geschichten aber so langweilig und phantasielos, dass ich mich gefragt habe, wie dieser Autor es geschafft hat, für sein Manuskript einen Verlag zu finden.

Manche Bücher waren gut geschrieben, trotzdem haben sie mir nicht gefallen. Vor kurzem bin ich wieder auf ein Buch gestoßen, das mich vor vielen Jahren schwer irritiert hatte. Es gehört zu der Kategorie von Büchern bei denen ich mir gedacht habe: „Das würde ich ganz anders schreiben!“

Es geht um niemanden anders als den berühmten schwedischen Schriftsteller Henning Mankell und sein Buch: „Ein Kater schwarz wie die Nacht“

Ich erzähle mal kurz, worum es geht: Ein Junge, Lukas heißt er, bekommt in einer herzerreißenden Szene zu seinem 6. Geburtstag einen Kater geschenkt. Am frühen Morgen hat er sich ausgemalt, dass er bestimmt ein ganz doofes Geschenk kriegt: Einen Teppich, eine Lampe oder alte Schuhe. Aber dann bekommt er tatsächlich ein eigenes Haustier. Einen schwarzen Kater, den er Munkel nennt. Die beiden sind ein Herz und eine Seele. Lukas kümmert sich liebevoll um Munkel, Munkel hilft ihm, die blöden Sprüche seines großen Bruders zu ertragen. Lukas und Munkel erleben einen zauberhaften Sommer, aber dann, auf S. 31, passiert etwas Schreckliches: Die Katze läuft weg. „Munkel verschwand an einem ganz gewöhnlichen Tag“, steht da.

Und dann, auf den nächsten 90 Seiten, sucht Lukas nach Munkel. Er sucht und sucht, hängt Zettel an die Bäume. Er traut sich sogar, nachts rauszugehen, um ihn zu suchen. Er stellt einen Futternapf unter den Johannisbeerbusch, den Munkel so gern mag, und wartet. Zwischendurch keimt Hoffnung auf – der Napf ist leer. War Munkel da? Lukas setzt sich auf einem Stuhl in den Regen und wartet. Vergebens. Lukas überredet sogar seinen großen Bruder und dessen Freunde, dass sie suchen helfen. Sie durchkämmen alle Straßen, alle Gärten. Die Zeitung bringt eine Story - aber Munkel bleibt verschwunden. Natürlich fiebert man als Leser dem Happy end entgegen. Nur – es kommt nicht. Bis zum Ende, bis zur Seite 127, bleibt der Kater verschollen. 90 Seiten Suche, kein Happy end. Auf S. 124 dann der endgültige Satz: „Munkel kam nie wieder.“

Das Buch ist brillant geschrieben, keine Frage. Die Figuren wachsen einem an Herz und man kann sich wunderbar in die Gedankenwelt des Jungen hineinversetzen. Zwischendurch erscheint der Kater Lukas im Traum und versucht, ihn zu trösten, aber er kommt nie zurück, obwohl der Junge sehnsüchtig darauf hofft. Meine Frage: Will ich, dass mein Kind dieses Buch vor dem Einschlafen liest? Ein Buch, das traurig macht? Ein Buch, in dem das Haustier für immer verschwindet?

Mag sein, dass Henning Mankell ein Buch über Trauer und Verlust schreiben wollte, aber wenn dem so wäre, müsste man das meiner Meinung nach zumindest auf dem Klappentext andeuten. Dort steht aber nur: „Von der ganz und gar wunderbaren Liebe eines kleinen Jungen zu seinem Kater erzählt Bestsellerautor Henning Mankell mit viel Einfühlungsvermögen und Humor.“

Für mich war schnell klar, dass meine Botschaft eine andere ist. Ich will Bücher schreiben, die Kinder zum Lachen bringen, Bücher, die ihnen weiterhelfen im Leben und Bücher, die glücklich machen. Und, das sei hiermit feierlich versprochen, mit einem Happy End. Ich finde, Kinder haben ein Recht darauf, dass die Geschichte gut ausgeht. Natürlich gibt es Herausforderungen, dramatische Wendungen, Höhen und Tiefen. Die Helden meiner Geschichte müssen eine Entwicklung durchmachen, sie müssen an sich wachsen und auch den einen oder anderen Tiefschlag einstecken. Wie im echten Leben. Aber am Schluss, das ist mein Vertrag mit meinen Leserinnen und Lesern, endet die Geschichte gut. Wenn das Kind die letzte Seite liest und den Buchdeckel schließt, dann will ich, dass es lächelt und sagt: „Ach, war das schön!“ Und wenn es mein Buch im Bett liest, dann soll es gut einschlafen können und schöne Träume haben.

Andere Schriftsteller mögen das anders sehen, vielleicht sind das auch Menschen mit einer anderen Biografie, mit anderen Erfahrungen, mit einer anderen Weltsicht. Ich jedoch möchte, dass sich Kinder den Herausforderungen des Lebens mit Mut und Selbstvertrauen stellen, dass sie Kreativität, Phantasie und Empathie für andere Menschen entwickeln. Oder, um es mit Miss Cornfields Worten zu sagen: „Die Welt steckt voller Überraschungen. Ich möchte, dass ihr mit offenen Augen durchs Leben geht.“

Womit wir wieder bei Neil Gaiman wären, ich wiederhole: „Die oberste Regel für Schriftsteller lautet: Man darf tun, was man will, solange man es mit ausreichend Zuversicht und Selbstvertrauen tut. Also schreiben Sie Ihre Geschichte so, wie sie geschrieben werden muss. Schreiben Sie aufrichtig und so gut Sie können.“ Das ist die große Herausforderung, die man als Schriftstellerin hat!

(Folie 16: Gaiman)

6. Kennen Sie die Bestseller-Formel?

Einen Bestseller kann man nicht planen. Im Nachhinein kann man natürlich versuchen, zu analysieren, was den Lesern so gut an den magischen Tieren gefällt. Verlage tun dies, Schriftstellerkollegen tun dies und versuchen sich bisweilen an schlappen Kopien.

Aus den Briefen, aus den vielen Amazonbewertungen kann man herauslesen, dass die Kinder – und Eltern - besonders viel Spaß haben an der Mischung aus Alltagsgeschichten und Magie.

Von der Hauptreihe gibt es inzwischen zehn Bände, von der Ferienbänden drei. Die Kinder können sich gut in die Handlung hineinversetzen können. Sie erkennen sich selbst und ihre Klassenkameraden wieder. In jeder Klasse gibt es eine Angeberin, einen Supersportler, einen Tollpatsch, jemand der schüchtern ist, jemand der auf der Klassenfahrt Heimweh hat und jemand, der nicht gern zum Schwimmunterricht geht.

Alle meine Figuren sind liebenswert, auch die, die auf dem ersten Blick eher unsympathisch sind. Da gibt es Zack, der alles kaputt macht. Da gibt es die hochnäsige Helene, die alle herumkommandiert. Aber nach und nach erfährt der Leser, wieso sie so sind wie sie sind. Helene hat ein Geheimnis, für das sie sich schämt. Zacks Eltern haben sich getrennt und der Junge kommt mit der neuen Situation nicht klar.

Die Geschichten spielen vor der eigenen Haustür und ich schreibe über Probleme, die jedes Kind hat oder kennt. Es geht darum, den eigenen Weg zu finden, es geht darum, mit Mobbing, schlechten Noten, Eltern und Freunden klar zu kommen. Dass da nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen herrscht, gehört zum Großwerden dazu. Aber dann kommt dieser Schuss Magie ins Spiel! Plötzlich ist da eine kleine Schildkröte, die dem schüchternen Benni hilft, sich gegenüber Ida durchzusetzen. Mithilfe der Robbe Mette-Maja überwindet Hatice ihre Angst vor dem Schwimmen. Das Scheidungskind Zack bekommt das Stachelschwein namens Zeki. Endlich kann Zack seinen Kummer loswerden. Jeder wünscht sich einen Freund, der uns blind versteht und immer für uns da ist.

Immer, wenn ein Kind Hilfe braucht, wenn es keinen Ausweg mehr zu geben scheint, dann, genau dann, tauchen die magischen Tiere auf! Ida fühlt sich allein an der neuen Schule – sie bekommt Rabbat, den Fuchs. Benni muss lernen, manchmal ein bisschen mutiger zu sein – er bekommt Henrietta, die Schildkröte. Eine Lehrerin, mit der ich befreundet bin, sagte kürzlich zu mir: „Du glaubst gar nicht, wie viele Bennis bei mir in der Klasse sitzen.“

Die magischen Tiere sind viel mehr als tierische Begleiter. Sie stehen fest an der Seite des Kindes und helfen, wo immer es geht. Sie sind Seelenverwandte, Tröster, Schutzengel, Psychologen, Coach und die besten Freunde, die man sich nur vorstellen kann. So einen Begleiter wünscht sich jeder, nicht nur Kinder!

Die Tiere können nicht zaubern. Es ist nicht so, dass sich Zacks Probleme plötzlich in Luft auflösen, bloß weil er jetzt Zeki, das Stachelschwein, an seiner Seite hat. Aber Zeki gibt Ratschläge. Sie lauten: Friss deinen Kummer nicht in dich hinein! Erzähl den anderen davon! Anna-Lena, die ist doch eigentlich ganz nett, findest du nicht? Komm, wir besuchen jetzt deinen Vater und dann werden wir sehen, ob er nicht seine Gitarre rausholt und dann spielt ihr zusammen, wie in alten Zeiten. Das kleine Stachelschwein macht Vorschläge, umsetzen muss Zack sie selbst. Er ist es, der über seinen Schatten springen muss.

So geht es auch Ronja, die die Unterschrift ihrer Mutter fälscht. Sie bekommt als magischen Begleiter Toffi, den Hund. Toffi spürt, wie sehr Ronja unter der Situation leidet und weiß, dass es nur eine Lösung gibt: Ronja muss die Wahrheit sagen. Ronja muss gestehen, dass sie Mist gebaut hat. Und zwar sofort. Das magische Tier übernimmt das nicht für das Kind. Aber es ist im entscheidenden Moment dabei und reibt seine weiche Schnauze gegen Ronjas Bein, während sie ihre Entschuldigung formuliert. In schwierigen Situationen ist das magische Tier immer an der Seite seines Kindes.

In solchen Szenen lernen meine Leserinnen und Leser ganz nebenbei, wie es sich anfühlt, an die Grenzen zu gehen und über sich hinauszuwachsen. Die Grundschulzeit ist eine sehr wichtige Zeit für die Entwicklung unserer Kinder: In dieser Zeit beginnen sie, Entscheidungen selbst zu treffen. Und sie müssen mit Konflikten selbst klarkommen. Ich habe mich mit meiner besten Freundin gestritten – wie biege ich das wieder hin? Ich wäre gern besser, schneller, schlagfertiger ... was kann ich tun? Oder muss ich vielleicht gar nicht besser, schneller, schlagfertiger sein?

Die Kinder lernen, dass es ok ist, so zu sein, wie sie sind. Jeder ist auf seine Art liebenswert und sogar Helene, die andere so gern herumkommandiert, hat ihre guten Seiten. Unter anderem sorgt sie dafür, dass es in meinen Büchern nie langweilig wird ...

7. Sind Sie viel unterwegs?

Ich bekomme sehr viele Einladungen und kann gar nicht alle annehmen. In diesem Jahr ist mein Kalender bereits gut gefüllt, es stehen u.a. Lesungen an in Ingolstadt, Frankfurt, Wiesbaden, Hamburg, Heidelberg, Bonn, Halle, Jena, Bremen. Auch in Luxembourg werde ich ein paar Tage verbringen. Besonders freue ich mich auf Dresden, wo ich Anfang April zusammen mit der Illustratorin Nina Dulleck unterwegs sein werden mit Mr. Morrisons Omnibus. Ja, Sie haben richtig gehört!

(Folie 17: Omnibus)

8. Kann man vom Schreiben leben?

Kurioserweise wird diese Frage immer nur Künstlern gestellt. Oder haben Sie schon mal Ihren Zahnarzt gefragt: Können Sie vom Löcherbohren leben? Oder die Frau an der Supermarktkasse? „Können Sie vom Preise eintippen ihren Lebensunterhalt bestreiten?“ Wurde Ihnen selbst die Frage jemals gestellt? Bei einer Party, einem Empfang? Ich kenne oft noch nicht mal den Namen meines Gegenübers, zack, schon ist die Frage raus. „Ach, wie interessant, Sie sind Kinderbuchautorin. Kann man denn davon leben?“

Ich habe mir inzwischen zwei Antworten zurechtgelegt. Entweder ich antworte mit einer Gegenfrage. „Was sind Sie denn von Beruf? Können SIE davon leben?“ Oder ich antworte: „Ich bin nicht so reich wie J. K. Rowling, kann es aber vielleicht noch werden.“

Mein Rat, wenn Sie aus diesem Vortrag etwas mitnehmen wollen: Stellen Sie diese Frage nicht. Sie machen sich extrem unbeliebt.

Und noch einen interessanten Aspekt möchte ich Ihnen mit auf den Weg gehen. Oft wird eine Feier, eine Ehrung, eine Veranstaltung mit Auftritten von Künstlern kombiniert. Da gibt es die Geigerin, die wunderbare Stücke zwischen zwei Reden spielt. Da gibt es das Streichquartett, das die vielen Grußworte bei einer Gebäudeeröffnung erträglich macht. Da gibt es die Schauspieler vom Stadttheater, die bei der Geburtstagsfeier eines regionalen Radiosenders mal eben zwischendurch ein paar Szenen aus ihrem aktuellen Programm aus dem Ärmel schütteln sollen. Wie oft wird von diesen Künstlern erwartet, dass sie kostenlos auftreten. Weil es ihnen so viel Spaß macht! Weil es so schön ist! Und Werbung für ihr Ensemble! Nie wird von der örtlichen Metzgerei erwartet, dass sie die Häppchen kostenlos liefert, weil es eine Ehre ist und so eine tolle Werbung für den Betrieb.

Bitte denken Sie in solchen Momenten daran, dass es sich die wenigsten Künstler leisten können, ehrenamtlich aufzutreten. Sie wollen und müssen nämlich von ihrer Kunst leben!

9. Wie viele Bände werden Sie noch schreiben?

Am Anfang hat niemand damit gerechnet, dass die Reihe so lange laufen wird. Weder ich, noch meine Agentin und schon gar nicht der Verlag. Ich hatte mir genau ein Buch ausgedacht: Eddie, der Schussel, bekommt als magisches Tier Eugenia, die Fledermaus. Übrigens wurde diese Geschichte dann später Band 3.

Als meine Agentin den Stoff im Frühling Jahr 2011 auf der internationalen Kinderbuchmesse in Bologna anbot, war ich als Schriftstellerin wenig bekannt. Trotzdem zeigten aus dem Stand etliche Verlage Interesse an der Figur des geheimnisvollen Mr. Morrison, der eine magische Zoohandlung führt und die Tiere an Kinder weitergibt. All diese Verlage sahen von Anfang an das Potential für eine Reihe.

Ich entschied mich nach einigem Hin und Her für den Carlsen Verlag, die Verantwortlichen dort gingen von etwa 4 – 5 Bänden aus. Danach, so meinten sie, sinkt das Interesse, die Leser wachsen raus, die Verkaufszahlen gehen runter.

Genau das Gegenteil ist der Fall. Im Halbjahresrhythmus erscheint ein Buch nach dem anderen, im Frühling ein Ferienband, im Herbst ein Band der Hauptreihe. Jeder Band wird heiß erwartet. Die Kinder lieben die Figuren und das Setting und möchten unbedingt wissen, wie es weitergeht. Was meinen Sie, wie oft ich auf Lesungen gefragt werde, ob Leonie ein Pony bekommt oder nicht.

Wie viele Bände es genau werden, weiß ich noch nicht. Sicher ist aber: Wenn jedes Kind aus der Klasse ein magisches Tier hat, ist die Reihe zu Ende. Ich werde mir noch den ein oder anderen Schlenker einfallen lassen, damit das nicht zu schnell geht.

Der Verlag will mich immer wieder dazu überreden, dass Miss Cornfield weiterzieht an eine andere Schule und dort weitere Tiere überreicht, aber das lehne ich ab. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Reiz der Reihe auch darin besteht, dass sie endlich ist.

10. Worin besteht der Reiz, aber auch die Schwierigkeit beim Schreiben von Serien?

Der Vorteil besteht darin, dass man seine Schauplätze und seine Figuren bereits entwickelt hat. Miss Cornfield, Mister Morrison, die Klasse – die Leser freuen sich darauf, die Figuren, die ihnen ans Herz gewachsen sind, wiederzutreffen. Und auch ich als Schriftstellerin kann sofort eintauchen in die Handlung, ohne überlegen zu müssen, wie die Schule aussieht, wer Helenes Eltern sind oder wie Max zur Schule kommt.

Gleichzeitig besteht darin aber auch die größte Schwierigkeit. Wird das nicht irgendwann langweilig? Der Leser kennt ja schon alles! Ich muss es also schaffen, dass jeder Band neu überrascht.

Einerseits wiederholen sich bestimmte Szenen fast mantrahaft, etwa, wenn Mr. Morrison das nächste magische Tier überreicht. Er betritt das Klassenzimmer, mit seinem grauen Mantel, den Lederstiefeln, schlurft über den abgeschabten Parkettboden, verbeugt sich, sagt „Gestatten, Morrison!“. Die Klasse spricht den Schwur – und dann wird das magische Tier übergeben. Eine Fledermaus, ein Krokodil, ein Meerschweinchen.

Um Spannung zu erzeugen, variiere ich das Thema. Helene mag gar kein magisches Tier. Silas bekommt Rick, das Krokodil, nur auf Probe. Für Anthony kommt das Tier zum falschen Zeitpunkt – er muss doch erst das Fußballcasting gewinnen. Also sperrt er sein Meerschweinchen Madonna zu den anderen nichtmagischen Meerschweinchen, die seiner kleinen Schwester gehören. Das empört die Leser so sehr! Und natürlich müssen sie ganz schnell weiterlesen, weil sie wissen wollen, wie es mit Madonna weitergeht.

Eine andere Schwierigkeit: Der Kosmos wird immer größer. Die Klasse besteht aus 24 Kindern, jedes Kind hat Eltern und Geschwister. Eine der größten Überraschungen für mich war, zu erleben, dass meine Leser völlig problemlos den Überblick behalten. Meine Hauptzielgruppe sind 8 bis 10jährige und sie kennen sämtliche Verästelungen. Sie wissen, wie der Feuerwehrkumpel von Hausmeister Willi Wondraschek heißt oder wer Hatices Nachbarin ist.

Und ich? Ich freu mich auch, wenn ich wieder in diesen Kosmos eintauchen darf. Im Moment muss ich noch zwei Erstlesebücher zu Ende bringen, aber wenn diese abgeschlossen sind, fahre ich mit Benni und Henrietta in Urlaub! Darauf freue ich mich schon und wegen Benni und Henrietta (und meinem nahenden Abgabeschluss) habe ich sogar die Einladung zu einer Lesereise nach Ägypten ausgeschlagen. Eine deutsche Schule in Hurghada am Roten Meer hatte mich angeschrieben und gefragt, ob ich an ihrer Schule aus meinen Büchern vorlesen möchte. Daraus wird leider nichts, denn viel lieber sitze ich drüben in der Bibliothek und schreibe ...

(Folie 19: Schreibplatz)

11. Wie gehen Sie mit schlechten Kritiken um?

Meine Antwort auf diese Frage lautet: Gar nicht! Ich bekomme keine schlechten Kritiken. Ich bekomme auch keine guten Kritiken. Ich bekomme überhaupt keine Kritiken.

Die deutschen Zeitungen, das deutsche Feuilleton, ignoriert den deutschen Kinderbuchmarkt komplett. Vor allem ignoriert es die Bücher, die Kinder gern lesen. Fast kommt es einem vor, als fänden die Redakteurinnen der Kinderbuchseiten es verdächtig, wenn ein Buch Erfolg hat. Da ist dann schnell „Massenware“ die Rede, von „Mainstreamserien mit erwartbaren Inhalten“. Ja, alles schon gelesen. Beliebte Autorinnen wie Charlotte Habersack („Vorsicht bissig!“), Franziska Gehm („Vampirschwestern“) oder Katja Brandis (mit ihrer fabelhaften Woodwalker-Reihe) werden sie dort vergebens suchen.

Als Beispiel habe ich Ihnen die Seite „Kinder- und Jugendbuchliteratur“ vom letzten Freitag, 18. Januar, aus der SZ mitgebracht. Besprochen werden sechs Bücher.

Besprochen wurde 1. Sie sehen es rechts oben, ein Buch über einen syrischen Jungen, der nach Deutschland flieht.

(Folie 20: SZ-Artikel)

Gleich darunter, dreispaltig, ein „Fluchtgeschichte aus Ostpreußen am Ende des Zweiten Weltkriegs“. Daneben. „Wie lebte Günter Grass als Kind?“, es geht um die Jahre 1934 – 1939.

Das waren die ersten drei Titel. Nehmen wir uns die nächsten drei vor, sie klingen eigentlich recht interessant.

(Folie 21: SZ-Artikel)

Besprochen wird der rasante Krimi „William Wenton und die Jagd nach dem Luridium“ des Norwegers Bobbie Peers. Klingt spannend, aber Achtung: Es geht um das mysteriöse Verschwinden des Großvaters und um einen Autounfall, bei dem der Vater schwer verletzt wurde und seitdem im Rollstuhl sitzt.

Das fünfte Buch, „Eine Insel für uns allein“ der Engländerin Sally Nicholis erzählt von den, ich zitiere, „dramatischen Erlebnissen der Geschwister Jonathan, Holly und Davy, die sich nach dem Tod ihrer Mutter allein durchschlagen müssen“. Irgendwann stirbt dann auch noch die Tante.

Das sechste Buch könnte mir gefallen: Wolf, Ente und Maus leben in einer Wohngemeinschaft. Aber Achtung, was steht denn da? „Ein witziges, bissiges Bilderbuch, dessen Ironie sich allerdings eher Erwachsenen als Kindern erschließt“. Geschrieben hat es der kanadisch-amerikanische Autor Mac Barnett. Das also sind die Bücher, die im deutschen Feuilleton besprochen werden.

Und, war irgendein Buch dabei, das Sie Ihrem Patenkind zum Geburtstag schenken wollen?

Eine weitere Beobachtung am Rande: Die Mehrzahl der besprochenen Titel stammen aus der Feder von ausländischen Schriftstellern, auch bei meiner Beispielseite ist das so. Die deutschen Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind extrem unterrepräsentiert.

Oft bekommen genau die Bücher, die im Feuilleton besprochen werden, den deutschen Kinder- und Jugendliteraturpreis. Ich möchte kurz aufzählen, wer im letzten Jahr die Preise gewann:

Bilderbuch – ein Norweger. Kinderbuch – ein Japaner. Sachbuch – ein Italiener. Preis der Jugendjury – eine Engländerin. Immerhin, in der Kategorie Jugendbuch gewann im Jahr 2018 eine Deutsche: Manja Präkels für „Als ich mit Hitler Schnapspralinen aß“. Das Jahr 2018 war keine Ausnahme, das versichere ich Ihnen. Ich verfolge Jahr für Jahr die Preisverleihung, sie findet immer im Rahmen der Frankfurter Buchmesse statt, und Jahr für Jahr ärgere ich mich über diese krasse Missachtung der deutschen Kinderbuchautorinnen und -autoren. Cornelia Funke hat übrigens nie den deutschen Kinder- und Jugendliteraturpreis gewonnen.

Vor diesem Hintergrund freut es mich umso mehr, dass hier, an der Universität Eichstätt, meine Werke zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen werden und dass sogar ein Seminar zu meinen Büchern stattfindet. Vielen Dank dafür, liebe Frau Professor Brendel-Perpina.

Ausdrücklich ausschließen von meiner Kritik am Journalismus möchte ich übrigens die Lokal- Und Regionalressorts. Diese Journalisten sind anscheinend sehr viel näher dran an der Lebenswirklichkeit ihrer Leser und widmen meiner Arbeit und meinen Büchern zahlreiche Artikel. Auch dafür vielen Dank.

Manchmal allerdings kommen auch die großen Blätter nicht drum herum, uns deutsche Autoren zu erwähnen. Denn wo tauchen wir deutschen Autorinnen, also z.B. Alice Pantermüller, Tanya Stewner und Kerstin Gier, dann plötzlich auf? In den Bestsellerlisten!

Es scheint die Journalisten allerdings große, große Überwindung zu kosten, wenn sie unsere Werke dort erwähnen müssen. Ich zeige Ihnen ein Beispiel aus dem Focus.

(Folie 22: Focus)

Dort ist frech und unverblümt von „Kinder-Klimbim“ die Rede.

Aber immerhin tauchen unsere Titel dort auf! Der „Spiegel“ hat Kinderbücher komplett von der Liste gestrichen, Kinderbücher zählen für das Nachrichtenmagazin nicht zur Belletristik. Ich gebe zu, dass ich gern auf der Spiegel-Bestsellerliste stehen würde, die Zahlen gäben es locker her, denn dann müsste mich Denis Scheck in seiner überaus unterhaltsamen Sendung „Druckfrisch“ erwähnen und was er zu den magischen Tieren sagt, würde mich durchaus interessieren.

Eine schöne Ausnahme habe ich mir für den Schluss aufgespart. Den Stern. Die Seiten aufzuschlagen, ist eine große Freude. Beim Stern sitzen anscheinend Leute, die Kinder zuhause haben, die meine Bücher verschlingen und lieben, anders kann ich mir die originellen Texte nicht erklären.

(Folie 23: Stern)

Für die Stern-Journalisten bin ich mal eine „oberbayerische Dame, die Mut macht“, mal schreiben sie, dass sie ein bisschen neidisch sind und überlegen: „Ob wir mehr sprechende Krokodile in unsere Texte einbauen sollen?“ Sie nennen mich in einem Atemzug mit Christine Nöstlinger, was mir eine große Ehre ist und oder schreiben an anderer Stelle – es geht um den Titel „Voll verknallt“: „Sicher fragen Sie sich an dieser Stelle, wo die sarkastische Pointe bleibt. Die sparen wir uns diesmal. Stattdessen freuen wir uns einfach, dass unsere Kids eine so nette Buchreihe mögen.“

Mit diesen versöhnlichen Worten bin ich auch schon fast am Ende meines Vortrags angelangt. Bleibt als 12. und letzte Frage:

12. Was bringt das Jahr 2019?

Es hat sich ja inzwischen herumgesprochen, dass „Die Schule der magischen Tiere“ verfilmt wird. Im Sommer wird gedreht! Wo auch immer das sein wird – ich werde auf alle Fälle hinfahren und dem Regisseur Gregor Schnitzler und den Schauspielerinnen und Schauspielern, die bis dahin gefunden sein werden, bei der Arbeit zusehen. Die Betonung liegt auf zusehen: Ich habe nicht vor, mich groß einzumischen. Jetzt, im Vorfeld, rede ich beim Drehbuch, bei den Dialogen, bei der Gestaltung der Tiere und der Personen mit, aber wenn das erledigt ist, werde ich den Dingen ihren Lauf lassen und darauf hoffen, dass die Filmemacher aus meinen magischen Büchern einen magischen Film machen!

Ich habe ein Theaterstück geschrieben, es heißt: „Ashanti ist weg“ und richtet sich an Schul-Theater-AGs und ich bin schon sehr gespannt auf die ersten Aufführungen. Das Stück ist soweit fertig. Die beiden Musiker, Franziska Biermann und Niels Kacirek, die schon einen Song für die Lesung in der

Elbphilharmonie komponiert haben, sind gerade dabei, weitere Lieder zu schreiben. Die Montessori-Schule in Eichstätt ist die offizielle Feedback-Schule für den Carlsen Verlag. Dort wird schon eifrig geprobt und im Sommer soll es eine Aufführung geben. Ich freu mich!

Außerdem habe ich zwei Abgabetermine: den 30. April für den nächsten Ferienband und den 30. November für den nächsten Band der Hauptreihe.

Ich werde also wieder viele Stunden am Laptop sitzen, in meine Geschichten eintauchen, an den passenden Sätzen und Formulierungen feilen und auf den nötigen Flow hoffen, den ich brauche, um die „Magie des Schreibens“ zu spüren. Und ich weiß schon jetzt, dass darüber hinaus noch viel mehr passieren wird, denn so war das noch in jedem Jahr.

Und Sie und uns alle möchte ich den Appell richten, für mehr Magie in unserem Alltag zu sorgen. Augen auf, die Welt ist bunt und voller kreativer Menschen. Nutzen Sie die Angebote, gehen Sie ins Konzert, lesen Sie Bücher, lesen Sie Ihren Kindern vor und spielen Sie Theater. Engagieren Sie sich als Pädagogen in der Leseförderung, bieten Sie weiterhin so wertvolle Angebote wie Leseclubs und Vorlesestunden, sorgen Sie als Bibliothekare für gut gefüllte Regale und als Politiker für ausreichend Personal an unseren Schulen, dann kann eigentlich nichts schief gehen.

Ich wünsche uns allen viel Magie in unserem Leben und schließe mit Miss Cornfields Worten: „Augen auf! Die Welt steckt voller Überraschungen!“

Damit wäre ich am Ende meines Vortrags angelangt und freue mich auf Ihre Fragen und Wortmeldungen!